Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgeber: Bernisches historisches Museum

Band: 36 (1974)

Artikel: Aus dem Leben der Charlotte Sophie Zeerleder : Lieblingstochter Albrecht von Hallers

Autor: Moeri, René

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-245800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AUS DEM LEBEN DER CHARLOTTE SOPHIE ZEERLEDER

LIEBLINGSTOCHTER ALBRECHT VON HALLERS

Von René Moeri

Farneren

Zwei stattliche Bauernhöfe an sanft geneigter Halde südlich Niederscherli, im ausgedehnten Gemeindebann von Köniz. Sie liegen am Wanderweg, welcher den größten Vorort der Stadt Bern mit Schwarzenburg verbindet, hart an der Grenze des Kirchspiels Oberbalm (Koord. 595.750/191.600). Selten nur schenkt ihnen der Naturfreund, der beschwingten Schrittes zur Höhe strebt, wo eine weite Rundsicht die Mühe des Anstieges lohnt, einige Beachtung. Hielte er indessen hier Einkehr zu kurzer Rast, er würde bald auf eigenartige geschichtliche Zusammenhänge aufmerksam, fände wohl auch im kleinen Gehölz hinter den Höfen die zwei großen, formschönen Gedenksteine, welche an die frühern Besitzer der Farneren erinnern, an Charlotte Zeerleder, die Lieblingstochter des hervorragenden Berner Gelehrten Albrecht von Haller, und an ihren Sohn Albrecht, der im Jahre 1798 eine Scharfschützenkompanie gegen die Franzosen ins Feld führte und bei Neuenegg kämpfte.

Kurz nach der Jahrhundertwende kam hier auch der damalige Staatsarchivar, Professor Dr. Heinrich Türler, vorbei. Er hatte mit seinem Freund und Kollegen, Robert Durrer aus Stans, die Riedburg über dem Schwarzwasser erforscht und vermessen, später in der Nähe der Feste das sogenannte Heidenhaus Großgschneit besucht. Die Ergebnisse seiner Arbeit fanden ihren Niederschlag in zwei Aufsätzen, welche er im «Berner Taschenbuch» des Jahres 1933 veröffentlichte. Darin wurde ein dritter Beitrag über die Farneren angekündigt. Er sollte leider nicht mehr erscheinen; der Jahrgang 1934 brachte den Nekrolog des verdienten Gelehrten aus der Feder des Berner Historikers Richard Feller. Wir möchten im folgenden versuchen, die seither offen gebliebene Lücke wenigstens teilweise zu schließen.

Die Deutung des Namens bietet keine Schwierigkeiten. «I der Farnere, 1554 zuo Farneren», besagt, daß hier das Farnkraut (lat. filex, mhd. und ahd. varn, eigentlich federähnliches Blatt) besonders üppig gedieh. Farneren und Fahrni sind häufige Orts- und Flurnamen. Die gleiche Bedeutung haben nach Paul Oettli die romanischen Falschen, Faltschen oder Felschen (vgl. frz. fougère). Ein Zürcher Zweig der Familie Farner führt drei Farnwedel im Wappen, und vielleicht wohnten die Farnbühl und Farnbühler ursprünglich auf einem mit Farnen bewachsenen Hügel. Daß auch das Heidekraut einst weite Flächen der Hänge bei Niederscherli bedeckte, geht aus alten Dokumenten hervor. So schreibt Albertine von Fellenberg-Zeerleder in ihren «Souvenirs» 1840 von einem Besucher auf Farneren: «Il admirait beaucoup les jolis prés lilas, c'était la bruyère toute en fleurs, dont Farneren était entourée. Fâcheuse agriculture.» Dem französischen «la bruyère» entspricht nach Dr. Peter

Glatthard etymologisch und wortbildungsmäßig der Hofname Bruuchere bei Mittelhäusern: das alemannische Lehnwort Bruuch (aus gallorom. brûcus «Heidekraut») und das Kollektivsuffix -ere (aus lat.-roman. -âria) haben sich zu Bruuchere verbunden (vgl. Farnere aus Farn -ere). Erika und Farnkraut lassen nicht auf fruchtbaren, angebauten Boden schließen. Aus einem Kaufvertrag des Jahres 1767 geht denn auch hervor, daß damals noch weite Flächen mit Weid- und Streuland bedeckt waren. Da werden genannt: «Die Hintere und die Vordere Ebene Weid, Hieronimus Brunners Studweid, Weibel Streits Gassenweid, die Holtzweid, Christen Rieders Gummenweid, Weibel Streits Aegerten» und andere. Auch von «Zam und Wild Bäumen» ist die Rede. Unter dem Einfluß der Oekonomischen Gesellschaft wurden dann später immer weitere Gebiete unter den Pflug genommen und nach und nach in fruchtbares Wies- und Ackerland umgewandelt, so daß von einer eigentlichen Innenkolonisation gesprochen werden kann.

Farneren bestand ursprünglich nur aus *einem* Hof. Dieser lag in der *Herrschaft Riedburg,* wo die Edlen von Bollingen Twing und Bann innehatten, die niedere Gerichtsbarkeit ausübten. Ihre Feste wurde bekanntlich im Sempacher Krieg durch die Freiburger zerstört. Nach dem Tode Jakobs von Bollingen erbten erst seine Schwester, dann deren Tochter Caecilia die Herrschaftsrechte. Die Nachfahren ihres Gemahls aber, des Venners Ludwig Brüggler, verkauften sie im Jahre 1515 an sechs Landleute, Eigentümer von sieben Höfen:

Hans Zysot (Zysset) von Mittelhäusern,
Bendicht Scherler von Riedburg (Längacher),
Bendicht und Ulrich Stoll von Nieder-Riedburg,
Peter von Schneit, für zwei Höfe (Großgschneit und Farneren),
Hans Willeneggers Erben von Niederried (Unter-Mittelhäusern).

Die Bauern gelangten somit in den Besitz der niedern Gerichtsbarkeit (Vormundschaft, Betreibungswesen, Hypothekarwesen, Notariat), übten die niedere Polizeigewalt aus (über alles, was mit Buße gesühnt werden konnte) und urteilten in Zivilsachen.

Die sieben Gerichtssässen – ihre Zahl wurde später auf zwölf erhöht – tagten jeweils in der Wohnung ihres selbstgewählten Ammanns, der die Verhandlungen leitete, während ein stadtbernischer Notar das Protokoll führte, die Gerichtsmanuale verfaßte. Im Gegensatz zu den Herrschaften Belp, Dießbach und Riggisberg scheinen die Riedburger nie im Besitze des Blutbannes gewesen zu sein. Die Malefiz- oder Kriminaljustiz war Sache des Landgerichts Sternenberg, dessen Dingstätten sich «unter der großen Eich» zu Gasel oder «unter der Tannen» bei Neuenegg befanden. Dem hohen Gericht stand der Venner zu Schmieden vor, der sich indessen jeweils durch den Freiweibel vertreten ließ. Vom Jahre 1600 an aber wurden Bluturteile nur noch vom Kleinen Rat der Stadt gesprochen. Die Herrschaft Riedburg eine Bauernrepublik zu nennen, wäre schon deshalb verfehlt, weil sie unter bernischer Landeshoheit stand. Sie bildete im großen Kirchspiel von Köniz, das dem Stadtgericht unterstellt war, eine Exklave wie der Dorfkern selbst, soweit er im Besitz des Deutschen Ordens war, und Niederwangen, welches zur Herrschaft Bümpliz gehörte.

Landsitze

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelangten einige der größten Höfe durch Kauf in den Besitz vornehmer Familien, welche sie zum Teil als Sommersitze ausbauen ließen. Die Stettler von Köniz erwarben die beiden Riedburggüter, die von Mutach die vordere Riedburg, während der damalige Besitzer der Farneren, Bürger Hans Streit, den Hof samt dem «Hüsi» am 3. Brachmonat 1799 der «Bürgerin Charlotte Zeerleder, einer gebornen Haller, des sel. verstorbenen Banquiers von Bern nach Tod hinterlassenen Witwe» verkaufte. Diese ließ in der Folge durch den Gemahl ihrer Stieftochter Marianne, den tüchtigen Berner Architekten und spätern Oberamtmann von Schwarzenburg, Ahasver Carl von Sinner, ein zweites, stattliches Wohnhaus errichten. Farnern sollte eine Art Refúgium werden, ein Ort der Ruhe und Erholung, aber auch ein Ort der Begegnung mit Freunden und interessanten Persönlichkeiten zu angeregtem Gedankenaustausch. Daß beim Kauf des Hauses die Idee im Vordergrund stand, eine Zufluchtstätte zu haben, in die man sich zurückziehen konnte, wenn die Soldaten der französischen Besatzungsmacht zu aufdringlich wurden, geht aus den schon erwähnten «Erinnerungen» der Tochter Albertine von Fellenberg-Zeerleder deutlich hervor: «Au mois de septembre j'accompagnai ma mère à Farneren, domaine qu'elle avait acheté au printemps 1799 dans l'idée de s'y créer une retraite à l'abri des quartiers militaires qui étaient un grand tourment pour elle.»

Die in französischer Sprache abgefaßten Erinnerungen «Notre Mère», die in den Abschriften von anderer Hand den Titel «Souvenirs d'une bonne fille» erhielten, sind vor allem wertvoll als Zeitdokument, welches die geistigen Strömungen des französischen Dix-huitième und ihre Ausstrahlungen auf Berner und Schweizer Boden widerspiegelt. Die großen Gegensätze, wie sie sich in Frankreich vor der Revolution besonders scharf abzeichnen, treten auch hier klar hervor: Rationales, wissenschaftlich-kritisches Denken auf der einen, große Sensibilität und Naturbegeisterung auf der andern Seite. «Les tendres ont été pour le sentiment, les intellectuels pour la raison» (Emile Faguet).

Das Werk Albrecht von Hallers selbst, diese «Alpenlast von Gelehrsamkeit» (Herder), mag als letzten Endes tragische Auseinandersetzung des größten Vertreters bernischen Geisteslebens mit seiner Zeit, dem Jahrhundert der Aufklärung und ihrer Verehrung der Göttin Vernunft, empfunden werden.

Die «Souvenirs» sind im wesentlichen eine Biographie der Lieblingstochter Hallers, Charlotte-Sophie, verfaßt von der Enkelin des Gelehrten, Albertine. Sie wurden 1840, 35 Jahre nach dem Tode der Mutter, geschrieben, vermögen aber noch heute den Leser in Bann zu schlagen und zu ergreifen. Vor uns ersteht das Bild einer einzigartigen Frau, deren Pflichttreue, Opferbereitschaft und Hingabe Züge wahrer Größe aufweist, einer Größe, die sich auch in der Trauer um den frühen Verlust des Gatten, im Schmerz um den Untergang des Vaterlandes, im eigenen großen Leiden bewährte.

Wir möchten im folgenden versuchen, einige wesentliche Akzente herauszugreifen und in gedrängter Form wiederzugeben.

Die Familie

Charlotte wurde im Jahre 1748 in Göttingen geboren, wo ihr Vater einen Lehrstuhl an der medizinischen Fakultät innehatte. Die Mutter Sophie, eine geborene Teichmeier, war die dritte Gemahlin des Gelehrten. Dieser war in erster Ehe mit Marianne Wyss von Mathod (Waadt) – seiner Doris – verheiratet gewesen, welche ihm drei Kinder geschenkt: eine Tochter Marianne, die den Venner Franz Ludwig Jenner heiratete, einen Sohn Gottlieb Emanuel, der Landvogt zu Neuß (Nyon) wurde und dessen Gemahlin Anna Margaretha Schulthess hieß. Das dritte Kind starb in jungen Jahren.

Die zweite Ehe mit Elise Bucher blieb ohne Nachkommen.

Charlotte hatte zwei Schwestern und drei Brüder. Die Älteste, Amalie, wurde schon mit fünfzehn Jahren an Samuel Haller von Schenkenberg, Landvogt zu Wildenstein, verheiratet.

Albertine vermählte sich auf Wunsch der Eltern mit dem Obersten a. D. Beat Ludwig Braun, der in englischen Diensten gestanden und sich in Indien ein kleines Vermögen erworben hatte.

Der ältere Bruder, Rudolf Emanuel, wurde Banquier, heiratete eine Holländerin, von der er sich wieder scheiden ließ, um die Witwe eines Kolonisten heimzuführen.

Karl, in französischen Diensten, fiel im Duell.

Albrecht, der Jüngste, war Ratsherr und Oberamtmann in Interlaken. Seine Gemahlin hieß Elise Fischer.

In Bern

Als Charlotte fünf Jahre alt war, kehrte Albrecht von Haller nach Bern zurück, wo ihm bei der Ämterverlosung der bescheidene Posten eines Rathausammanns, Saalinspektors und Stimmenzählers im Großen Rat zugefallen war. Das geringe Einkommen zwang zu großer Sparsamkeit. Wenn bei der Burgerbesatzung die Überzüge der Ratssessel erneuert wurden, fielen ihm nach alter Tradition als Sporteln die abgenutzten Stoffe zu. Sämtliche Kinder der großen Familie liefen dann längere Zeit in grünen Kleidern herum. Da die enge Amtswohnung die vielen Glieder kaum zu fassen vermochte, wurde Charlotte der Obhut zweier alter Jungfern in

Murten

anvertraut. Die schrulligen Damen Engel und Daub glaubten, die lebhafte Kleine mit äußerster Strenge erziehen zu müssen, und raubten ihr alle Bewegungsfreiheit. Der ganze Tag war angefüllt mit Unterricht, mit Stillesitzen und Lernen. Als einzige Entspannung war ihr der tägliche Aufenthalt von einer halben Stunde morgens und abends bei der Bank vor dem Hause gestattet, an der sie sich in Turn- und Kletterübungen ergehen konnte. So mußte sie es denn als wahre Erlösung empfinden, als der Vater sie nach zwei recht unglücklichen Jahren heimholen ließ.

Charlotte freute sich unendlich auf das Wiedersehen mit ihren Lieben, namentlich auch mit ihrer Schwester Albertine, der sie sich ganz besonders verbunden

fühlte. Als sie eines Morgens früh in Bern anlangte, lag diese noch schlafend in ihrem Bette. Charlotte stürmte voll Begeisterung in ihr Zimmer, weckte sie zu zärtlicher Begrüßung. Albertine aber streckte ihr die Zunge heraus und kehrte sich gegen die Wand. Die Enttäuschung der Heimgekehrten war groß: «Elle n'a jamais oublié la douleur qui s'empara de son jeune cœur à cette déception», schreibt die Verfasserin der «Souvenirs» nach Jahrzehnten.

Glückliche Jahre in Roche

1758 wurde Albrecht von Haller zum Direktor der bernischen Salinen von Bex ernannt. Er verlegte daher seinen Wohnsitz nach Roche, zwischen Aelen (Aigle) und Villeneuve. Wieder wurde Charlotte für kurze Zeit von der Familie getrennt und nach Neuenburg in Pension gegeben. Sie sollte sich hier die Anfangsgründe der französischen Sprache in Wort und Schrift aneignen, was damals bei den vornehmen Familien zum guten Ton gehörte. Charlotte zeigte für die Fremdsprache eine besondere Vorliebe und Begabung. Sie bediente sich später des Französischen im mündlichen wie im schriftlichen Ausdruck gewandt und sicher.

In Roche gewährte man ihr alle Freiheit, die herrliche Natur in vollen Zügen zu genießen, mit ihren Geschwistern die Gegend zu durchstreifen, sich der Pflanzen, Tiere, Menschen zu erfreuen, den Vater auf ausgedehnten Wanderungen zu begleiten, forschend, sammelnd, beobachtend, stets begierig, Neues zu entdecken.

Daneben verschlang sie alle Bücher, deren sie habhaft werden konnte: erbauliche Geschichten, Romane, die sie tief beeindruckten, wissenschaftliche Abhandlungen. Als einzige Person hatte sie jederzeit freien Zutritt zu des Gelehrten Studierzimmer, wo eine große Bibliothek ihr zur Verfügung stand, wo sie den Vater mit ihren Fragen bedrängen konnte. Aus eigenem Antrieb lernte sie Latein; fast ohne Hilfe legte sie die Grundlagen zum Studium der italienischen und der englischen Sprache. Mit dem ersten Sonnenstrahl erhob sie sich am Morgen von ihrem Lager, Paul Gerhards Lied auf den Lippen: «Die goldne Sonne, voll Freude und Wonne», was ihrem Arbeitsbeginn einen festlichen Glanz verlieh. Dabei war ihr Tagewerk genau geregelt, auf daß jede Stunde richtig ausgekauft würde. Begierig, ihr Wissen weiterzugeben, unterrichtete sie daheim Kinder armer Eltern, besuchte sie auch in ihren Hütten, unterstützte sie mit Nahrung und Kleidung. Immer deutlicher begannen sich in ihrem Verhalten Charakterzüge ihres großen Vaters abzuzeichnen. Dieser veröffentlichte 1771 den ersten politischen Roman «Usong», in dem er das Idealbild eines weisen, väterlichen Monarchen entwarf. Aus kluger Vorsicht verlegt der Autor die Handlung an den persischen Hof des 15. Jahrhunderts, denkt dabei aber an Kaiser Joseph II., den Sohn Maria Theresias, und in der Gestalt der Fürstentochter Nuschiriwani legt er dem Leser ein getreues Seelengemälde seiner geliebten Charlotte vor. «Ihrem Verstande war nichts zu schwer ... Sie hatte ein fühlendes Herz und lebhafte Empfindungen ... dazu die Standhaftigkeit ihres Vaters ...»

Charlotte sprach noch in späten Jahren stets mit Begeisterung von der schönen Zeit, die sie in Roche verbringen durfte. «De ces matinées», schreibt Albertine, «où, assise près de son père, elle voyait le brouillard se lever et le magnifique paysage

des environs de Bex se découvrir, tout en jouissant de la conversation de ce père révéré qui alors, secouant la poussière des livres et des études se livrait avec la grâce de l'abandon à la douceur de causer avec une fille qui le comprenait si bien; chaque mot était instructif sans vouloir l'être; lorsqu'une âme comme celle de Haller s'épanche, le cœur, l'esprit et le savoir, tout doit gagner et jouir dans la personne qui l'écoute.»

Begegnung mit Henri Meister

Charlotte war sechzehn Jahre alt, als ihr Vater mit seiner Familie nach Bern zurückkehrte. Ihre natürliche Anmut, ihre angenehmen Umgangsformen, ihre geistige Beweglichkeit ließen sie bei der vornehmen Welt der Vaterstadt überall offene Türen und freundliche Aufnahme finden. Es hieß zwar, sie wisse sich nicht zu kleiden und dennoch stehe ihr alles gut.

Einer Einladung ihrer Schwester Amalie, einige Zeit auf Schloß Wildenstein zu verbringen, wo deren Gemahl das Amt eines Landvogts bekleidete, folgte sie um so freudiger, als sie hoffen durfte, in der Abgeschlossenheit und ländlichen Stille die besten Voraussetzungen zu fruchtbarer geistiger Arbeit zu finden. Freilich sollte sie vor allem auch bei der Erziehung der Kinder ihrer so jung verheirateten Schwester behilflich sein und im Haushalt Hand anlegen.

Verwandtschaftliche Beziehungen boten Gelegenheit zu einer Reise von Wildenstein nach Zürich. Charlotte besuchte hier die Familie ihrer Schwägerin Anna Margaretha Haller-Schulthess im Rechberg, deren Gemahl Gottlieb Emanuel, ihr Halbbruder, Landvogt zu Neuß (Nyon) am Genfersee war. Sie fand in der Familie die freundlichste Aufnahme und schloß sich namentlich der Schwester ihrer Schwägerin, Ursula an, mit welcher sie sich in ausgedehnten Wanderungen an den Gestaden des lieblichen Sees erging. Bedeutungsvoll sollte für Charlotte die Begegnung mit einem jungen Manne werden, der mit den Bewohnern des Rechbergs befreundet war: Henri Meister, ein «homme de lettres», dessen außerordentliche Begabung bereits die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich gezogen. Er hatte eigentlich Theologie studiert, allein nach bestandenem Examen beschäftigte er sich vor allem mit literarischen Fragen und konnte sich nicht zur Übernahme eines Pfarramtes entschließen.

Für Ursula empfand er eine große Zuneigung, aber auch Charlotte war ihm nicht gleichgültig. Diese liebte es, sich mit ihm zu unterhalten, literarische, künstlerische und philosophische Probleme zu erörtern. So entstand bald eine enge Freundschaft zwischen den beiden, die auch nach Charlottes Rückkehr ins Schloß Wildenstein andauerte und in einem regen Briefwechsel zum Ausdruck kam. Von Meisters Briefen ist nur einer erhalten, nicht im Original, sondern in einer deutschen Übertragung, die 1766 in der literarischen Zeitschrift «Der Erinnerer» erschien. Er ist um so bedeutsamer, als der Verfasser unter dem Decknamen «Chloé» darin das Porträt seiner geliebten Charlotte zu umreißen sucht: «Ihre Gesichtszüge sind mehr graziös als schön. Die Rundung ihres Gesichtes ist zart und fein, sanft und, selbst wenn sie belebt ist, niemals zu hoch ihre Farbe, zärtlich und doch nicht schmachtend ihr Auge. Ich finde in demselben eine süße Vermischung von Sanftmut und Ernst. Ihr Blick ist lebhaft und durchdringend . . . öfters spöttisch, aber wie

bezaubernd, wenn sie voll Güte lächelt... Chloé hat alles Unschuldige, alles Offene der Kindheit, alle Lebhaftigkeit der blühenden Jugend, und unter diesen Blumen verbirgt sie die Früchte weisen Alters.» Er preist dann ihre höflichen und doch natürlichen Umgangsformen, ihre gesunden Grundsätze, ihren Verstand, der «alles Aufgeweckte des Witzes» erkennen lasse, ihre Einbildungskraft, die niemals ausschweifend sei, die kindliche Heiterkeit ihres Gemüts. «Es gibt Frauenzimmer», schließt er, «die man mit mehr Leidenschaft lieben kann, aber gibt es ein einziges, welches man beständiger lieben würde, lieben könnte als Chloé?»

Charlotte empfand diese Darstellung ihres Wesens als liebenswürdige Schmeichelei, mit der die Wahrheit verschleiert werde. Sie forderte von ihrem Freunde volle Offenheit, strafte ihn mit der Antwort, daß sie von allem kein Wort glaube. Der Briefwechsel ging indessen weiter, Henri Meister gab sich alle Mühe, seine Freundin geistig zu fördern, verschaffte ihr Bücher zur Vertiefung ihrer Kenntnisse in der englischen, der italienischen Sprache, in der Philosophie und kargte nicht mit guten Ratschlägen. Charlotte wußte diese Hilfe wohl zu schätzen, nannte Meister ihren Mentor. Sie durchstöberte die landvögtliche Bibliothek, fand Äsops Fabeln, die sie den Kindern ihrer Schwester erzählte, stieß auf die «Pluralité du monde» von Fontenelle, ein Werk, das ihren Widerspruch wecken mußte, da darin die Grundlagen des Christentums heftig angegriffen werden: Ersatz der Religion durch die Wissenschaft, das ist die Maxime, auf der die popularisierenden Abhandlungen des Franzosen aufgebaut sind. «Ne rien croire que par la raison, car l'inexplicable n'est que l'inexpliqué.» Zu schaffen machte ihr offenbar auch die Gestalt der Philaminthe in Molières Lustspiel «Les femmes savantes», welches ihr Henri Meister zugesandt hatte, werden doch darin die gelehrten Damen, die sich für die Wissenschaft begeistern, an den Pranger gestellt. Philaminthe vergißt ob aller Gelehrsamkeit ihre häuslichen Pflichten, vernachlässigt ihre Aufgabe als Mutter. «Vous m'avez si fort effrayé(e) avec votre Philaminthe...», schreibt Charlotte an ihren Mentor. Dieser ergeht sich in seinen Briefen oft in recht pessimistischen Betrachtungen über den Sinn des Lebens, so daß sie sich gedrängt fühlt, ihn auf die rechte Bahn zu weisen: «Pourquoi croyez-vous que vous serez malheureux dans ce monde? Ecartez ces idées tristes de votre esprit. Vous serez heureux parce que vous ferez le bien, voilà toute ma philosophie, aussi longtemps que j'aurai un ami au dedans de moi-même, je ne crains rien des coups de ma fortune.» Seine Zeilen könnten wohl einen Philosophen, nicht aber einen Christen entmutigen, schreibt sie, vergleicht ihn auch mit Timon, dem menschenfeindlichen, grämlichen griechischen Weltweisen des 5. Jahrhunderts v. Chr. Dann ermutigt sie ihn, Johann Konrad Fäsis «Staats- und Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft» zu lesen, auf daß er in ein rechtes Verhältnis zu seinem Lande komme. Dieses könne freilich auch undankbar sein, wie das Verhalten Berns ihrem Vater gegenüber beweise. Freundlich lädt sie Meister ein, die «Einsiedelei» Wildenstein zu besuchen, wo er deutsche, französische, englische, italienische Bücher finden werde.

Albrecht Zeerleder hat den Beziehungen Henri Meisters zu der Tochter Albrecht von Hallers und zu Ursula Schulthess eine kleine Schrift gewidmet, der wir im folgenden ein paar Angaben entnehmen. Sie erschien 1941 im «Berner Heim» und als Sonderdruck.

Henri Meister war der Sohn eines Pfarrers, der in Deutschland längere Zeit französische Flüchtlingsfamilien betreut hatte und 1757 in die Heimat zurückge-

kehrt war, um das Pfarramt der Gemeinde Küsnacht zu übernehmen. Er war zweimal mit einer Französin verheiratet. Die zweite Gemahlin, Marie Malherbe aus der Touraine, schenkte ihm am 6. August 1744 den Sohn Henri, einen aufgeweckten Jungen, der in die Fußstapfen des Vaters hätte treten sollen, es indessen vorzog, literarisch tätig zu sein. In Zürich versah er zunächst das Amt eines Erziehers. Eine Reise führte ihn auch nach Genf, wo er Rousseau und Voltaire besuchte. Dieser pries ihm als höchste Tugend für einen Pfarrer die Toleranz. Bei dem bekannten Doktor Tronchin begegnete er zwei jungen Französinnen, von deren Charme er sich gleich einnehmen ließ: Germaine de Vermenoux aus Paris und ihrer Begleiterin, der hübschen Susanne Curchod, welche der berühmte Maler Liotard eben im Bilde festzuhalten suchte. Beide Damen sollten später bestimmend auf Meisters Leben einwirken, indem sie ihm Zugang verschafften zu den Salons vornehmer Familien der Seinestadt. Germaine wurde dort seine Geliebte, Susanne Curchod heiratete den nachmaligen Finanzminister Ludwig XVI., den bekannten Genfer Banquier Necker, und wurde die Mutter von Madame de Staël.

Doch zurück nach Wildenstein. Albrecht von Haller hatte längst festgestellt, daß der junge Mentor im Umgang mit seiner Tochter Charlotte die Grenzen der bloßen Freundschaft und geistigen Gemeinschaft überschritten, und wünschte den Abbruch der Beziehung. In Henri Meister selbst erwachte seit der Begegnung bei Tronchin ein ungestümes Verlangen nach einem Leben im Glanze der Großstadt mit ihren eleganten Salons, in die Germaine ihn einführen würde. Paris versprach Ruhm und Ehre, interessante Abenteuer, wohl auch eine glänzende Karriere, die Heimat aber ein ausgeglichenes Dasein in Tradition, bürgerlicher Geborgenheit und Enge.

Henri zögerte, zögerte ein ganzes Jahr lang, dann riß er sich los von seiner Jugendfreundin Ursula Schulthess, mit der er so gut wie versprochen war, und reiste im Mai 1766 nach Paris.

Charlotte sandte ihm einen letzten Brief, in dem sie ihm ihr Befremden über seinen Entschluß ausdrückte: «Comment avez-vous pu quitter la campagne? J'y voudrais passer ma vie; sûrement le spectacle de la nature est plus brillant et plus varié que ceux auxquels (celui auquel) vous assistez à Paris ... mais j'espère que votre illusion cessera ...» Sie preist die Stille des Landlebens auf Wildenstein, welche ihrer Seele Heiterkeit und Freude schenke: «La joie qui inonde mon âme, l'invite à la reconnaissance envers l'auteur de tant de merveilles; je suis plus riche, plus contente qu'une reine ...» Dann bittet sie ihn entschieden, ihr nicht mehr zu schreiben, wünscht ihm Glück, versichert ihn ihrer aufrichtigen Liebe ..., «je vous aime comme un frère ...» und empfiehlt ihn dem Schutze des Höchsten.

Ursula Schulthess überwand den Schmerz der Trennung nur langsam. Sie heiratete dann den eleganten, begüterten Johannes Bürkli, der in der Folge Stadtrichter, Zunftmeister, Obervogt zu Rümlang und Erlenbach wurde und sich auch literarisch betätigte.

Viele Jahre später – Bürkli war 1804 gestorben – kehrte Henri Meister, ein rüstiger Sechziger, aus Paris zurück, seine Jugendfreundin zu besuchen; diese war mit 58 Jahren noch immer eine stolze Erscheinung. Meister hielt um ihre Hand an, die alte Freundschaft wurde im Frühling 1806 mit dem Bund der Ehe besiegelt.

Verwandtschaftliche Beziehungen führten Meister auch nach Bern, wo er im Kreise der Julie Bondeli verkehrte. Als Frucht dieser Besuche entstand ein Bänd-

chen, betitelt «Berne et les Bernois», das 1820 in Zürich erschien und welches der Autor seiner Stieftochter Charlotte Zeerleder-Bürkli, der Gattin Albrechts auf Farneren, widmete.

Heimkehr und Vermählung

Albrecht von Haller, den «die Schwere seines Gemüts zur Einsamkeit bestimmte», ersehnte längst die Rückkehr seiner Charlotte, doch auch sie freute sich auf das elterliche Heim, auf den so fruchtbaren Gedankenaustausch mit ihrem Vater. Dieser fand sie, wie sein Geist sie sich gewünscht hatte: aufgeschlossen, gebildeter, reifer geworden. Haller mied große Gesellschaften, liebte es indessen, an bestimmten Abenden einen Kreis von Freunden in seinem Hause zu begrüßen zu ungezwungenem Spiel. Unter den Männern, die hier verkehrten, befand sich auch der fünfundvierzigjährige Banquier Ludwig Zeerleder, später Mitglied des Großen Rats, Witwer und Vater dreier Töchter, welche durch seine zwei ledigen Schwestern schlecht und recht erzogen wurden. Seine Umgangsformen sollen die eines «homme comme il faut» gewesen sein, obschon er noch nicht zur vornehmen Gesellschaft der Patrizier gehörte. Nach dem Tode Ludwigs wurde die Familie den patrizischen Geschlechtern zugezählt; sie gehört auch heute noch dazu. Er gewann bald das Vertrauen Hallers, die Zuneigung der Tochter, die ihm für seine Kinder eine ideale Mutter schien. So hielt er denn um die Hand der nunmehr vierundzwanzigjährigen Charlotte an. Sie gab ihr Jawort, allein der Vater konnte sich nicht mit dem Gedanken abfinden, seinen Liebling zu verlieren, und schob die Hochzeit immer wieder hinaus. Die Trauung fand schließlich am 10. Februar 1772 in der Kirche zu Stettlen statt, doch Haller nahm nicht daran teil. Er konnte seiner Tochter auch lange nicht verzeihen, daß sie sich am Abend ihres großen Tages nicht wie üblich bei ihm eingefunden, glaubte von ihr weiterhin verlangen zu dürfen, daß sie ihm nach wie vor täglich ihren Besuch abstatte.

Neue, große Pflichten warteten indessen der jungen Gattin, hatte sie sich doch gleich der drei Kinder ihres Gemahls anzunehmen, sich mit der Führung eines eigenen Haushalts vertraut zu machen, was ihr nicht eben leicht fiel. Ein paar Monate verbrachte sie daher bei ihren Schwägerinnen Catherine und Rose Zeerleder, praktische Erfahrungen zu sammeln, die sie mit wissenschaftlicher Genauigkeit in ein Heft notierte. Dann bezog das neuvermählte Paar eine geräumige Wohnung im Hause des Schultheißen Niklaus Friedrich Steiger, mit dessen Familie es bald eine aufrichtige Freundschaft verband. Die Sommermonate verbrachte man indessen auf dem Lande, sei es in der Campagne von Rörswil oder im Saali bei Muri, bis Ludwig Zeerleder im Jahre 1787 ein eigenes Gut erwarb, das «Bellevue», zwischen Wabern und Köniz (heute Zieglerspital).

Ihre drei Stieftöchter hielt Charlotte wie eigene Kinder, doch begegnete ihr die Älteste, Katharina, mit Mißtrauen, so daß sie eine Zeitlang außerhalb des Hauses in Pension gegeben werden mußte. Die beiden andern, Marianne und Gritli, wußten die liebenswürdige Betreuung und Fürsorge durch die zweite Mutter um so mehr zu schätzen, als sie kränklich waren. «Elles se mirent avec délice sous la protection de leur nouvelle mère», lesen wir in den «Souvenirs». Marianne – wir haben es bereits erwähnt – wurde später die Gattin des Architekten Ahasver Carl

von Sinner, der neben der Farneren auch das schöne Landhaus Riedburg erbaute. Gritli blieb unverheiratet in der Familie.

Schwere Prüfungen

Trotz des großen Altersunterschiedes von einundzwanzig Jahren war die Ehe eine glückliche. Charlotte schenkte ihrem Manne im Laufe der Zeit acht Kinder, von denen zwei sehr früh starben. Sie verstand es, ihre Söhne und Töchter nach einfachen Erziehungsgrundsätzen zu leiten und zu fördern. Ihre Anweisungen waren kurz und bestimmt, oft originell. Wollte einer der Buben mit dem Kopf durch die Wand, meinte sie: «Auch der König von Frankreich hat dies versucht und gesagt: ‚Ich will!', und da hat man ihm den Kopf abgehauen.»

Strenge aus Liebe, Liebe in der Strafe, ergaben das richtige Gleichgewicht.

Fünf Jahre nach ihrer Vermählung hatte Charlotte den Verlust des geliebten und verehrten Vaters zu beklagen. Sie verbrachte Stunden an seinem Lager, war Zeugin der seelischen Kämpfe dieses Gelehrten, dessen innerstes Wesen von tiefer Melancholie geprägt war. Früh schon hatte Haller die Zustände in seinem Vaterlande kritisiert, seiner Besorgnis Ausdruck verliehen, zuletzt den Untergang der alten Eidgenossenschaft prophetisch vorausgesagt. Nun kontrollierte er seinen Körper, aus dem das Leben langsam entwich, fühlte den Puls, zählte: «Il bat, il bat... il ne... plus.»

Schmerzlich empfand Charlotte die große Lücke, suchte Trost im christlichen Glauben, wandte sich mit um so größerem Eifer der Erziehung ihrer Kinder zu.

Im Frühjahr 1785 wurde Ludwig Zeerleder in den Großen Rat der «souveränen Stadt und Republik Bern» gewählt. Bald darauf erstand er das geräumige Haus an der Kramgasse Nr. 72, sonnseitig, von dem heute nur noch die schöne Louis-XV-Fassade erhalten ist (Kino Capitol).

Hier empfing er seine Geschäftsfreunde des In- und Auslandes zu geselliger Unterhaltung und heiterem Kartenspiel, an dem auch Frau Charlotte teilnahm. Ihr war dabei peinliche Ehrlichkeit oberstes Gebot. Die gleiche Genauigkeit beobachtete sie bei ihren Einkäufen, beim Umgang mit den Landleuten, welche sie mit ihren Produkten belieferten. Sie führte mit einer fast kleinlich und pedantisch zu nennenden Korrektheit Buch, füllte Seite um Seite, Heft um Heft, mit ihren Notizen. Aus diesen geht hervor, daß sie immer wieder Nachzahlungen leistete, wenn sie das Gefühl nicht los wurde, eine bestimmte Ware wäre ihr zu wohlfeil abgegeben worden. In einer Anmerkung beschwört sie ihre Nachkommen, dereinst nach ihrem Ableben alle noch bestehenden «Schulden» zu begleichen, ein Ansinnen, das jeglicher Grundlage entbehrte. Durch diese übersensible, skrupulöse Haltung, namentlich in Geldfragen, vergällte sie sich manche Stunde ihres Lebens. Ein übertriebenes Schuldbewußtsein, eine strenge Gesetzesfrömmigkeit, in welchen sie durch einen ungeschickten Pfarrer noch bestärkt wurde, führte zu schweren innern Kämpfen, zu einer Seelennot, die bei richtiger geistlicher Betreuung vermeidbar gewesen wäre. Es zeigt sich hier ein Charakterzug, der, wohl durch den Vater vererbt, ans Krankhafte grenzt: «... une écharde à la chair», schreibt Albertine und fügt bei: «Tout ce que ma mère a souffert dans sa vie n'est pas à exprimer.»

Ein schwerer Schlag, von dem sich Charlotte kaum erholen konnte, war der Verlust des Gatten am 26. April 1792. Seitdem Ludwig Zeerleder das «Bellevue» käuflich erworben hatte, verbrachte er mit seiner Familie den Sommer stets auf diesem schönen Landsitz. Von hier aus begab er sich jeweils zu Fuß oder zu Pferd in die Stadt an seinen Arbeitsplatz. Bei einem solchen Ritt tat er einen so unglücklichen Sturz, daß er sich von den Folgen trotz der ärztlichen Kunst des berühmten Doktors Zimmermann nicht mehr erholen sollte. Charlotte sagte später oft zu ihren Kindern, es sei ihr beim Anblick des Sterbenden gewesen, als reiße man ihr die Seele aus dem Leibe.

Sie zog sich nun ganz aus dem gesellschaftlichen Leben zurück, um mehr Zeit für die Erziehung ihrer unmündigen Kinder zu finden – zwei waren ihr schon durch den Tod entrissen worden –, ihre geistige Entwicklung zu überwachen und zu fördern.

Söhne und Töchter

Der älteste Sohn, Ludwig, wurde am 5. Dezember 1772 geboren. Wie sehr Charlotte ihre Stiefkinder auch liebte, wahre Beglückung konnten ihr nur eigene Kinder schenken. «Je sentis la différence de l'amour pour mon propre enfant et pour ceux que je n'avais pas mis au monde. Le cœur suffisait à l'égard de mon enfant, pour les autres il me fallait appeler le devoir à mon secours.»

Ludwig war ganz das Kind nach dem Herzen seiner Mutter: begabt, beweglich, geistreich, daneben warmherzig und hilfsbereit wie sie; später indessen bereitete er ihr auch große Sorgen. Er trat in die Fußstapfen seines Vaters und wurde Banquier. Seine Gemahlin hieß Margareta von Wattenwyl. Ludwig wurde Mitglied des Großen und des Kleinen Rates und stand verschiedenen Verwaltungen vor. Die Stadt betraute ihn wiederholt mit wichtigen Missionen, so 1813 nach Frankfurt, 1814 nach Basel. Im gleichen Jahr war er Gesandter Berns und Bevollmächtigter der Orte Uri und Zug am Wiener Kongreß.

Beim Übergang 1798 gelang es ihm, einen ansehnlichen Teil des bernischen Staatsschatzes ins Oberland zu retten. Obschon er das Geld 1814 der wieder eingesetzten aristokratischen Regierung aushändigte, wurde er 1835 von den neuen Machthabern der Unterschlagung bezichtigt und eingekerkert. Ludwig verfaßte eine kleine Schrift zu seiner Rechtfertigung[1]. 1838 erfolgte denn auch sein Freispruch, allein Zeerleder hatte sich im Gefängnis eine Krankheit zugezogen, von der er sich nicht mehr erholen sollte. Er starb am 18. Juli 1840. Eine von seinem Bruder verfaßte Biographie erschien 1843[2].

Das zweite Kind, eine Tochter, wurde auf den Namen der Mutter getauft. Charlotte heiratete später Ludwig Fischer, Oberamtmann zu Delsberg.

Albrecht, geboren 1776, kämpfte bei Neuenegg. Seine «Erlebnisse eines Berner Scharfschützen-Lieutenants im Feldzuge gegen die Franzosen» bilden ein auf-

[1] Vorläufige Erwiderung eines von der Dotations-Commission Angeklagten. Bern, Hallersche Buchdruckerei 1837.

[2] Bernhard Zeerleder von Steinegg: Erinnerungen an Ludwig Zeerleder 1772–1840. Konstanz, Bannhardsche Officin, 1843.

schlußreiches Zeitdokument, das uns die tragische Situation der Berner Truppen mit den wechselnden Stimmungen und Widersprüchen nacherleben läßt. Es wird denn auch in Richard Fellers «Geschichte Berns» immer wieder zitiert.

Albrechts Versuch, sich als Handelsmann in den Vereinigten Staaten eine Existenz aufzubauen, war kein Erfolg beschieden, und mittellos kehrte er in die Heimat zurück. Er wurde dann Besitzer der Farneren. Durch seine Heirat mit Charlotte Bürkli, der Tochter Ursulas, fand er Eingang bei vornehmen Zürcher Familien und lernte auch Henri Meister kennen. Er starb kinderlos 1825.

Die Tochter Albertine, die spätere Gemahlin Ludwig von Fellenbergs, ist die Verfasserin unserer Handschrift «Souvenirs d'une bonne fille» aus dem Jahre 1840.

Karl, geboren 1780, war Oberamtmann in Aarwangen, wurde Mitglied des Großen und des Kleinen Rates, präsidierte die Schweizerische Geschichtforschende Gesellschaft, verfaßte eine Anzahl historischer Schriften. Seine Sammlung von Kopien bernischer Urkunden wurde von der Familie nach seinem Tode (1851) herausgegeben.

Der Jüngste, Bernhard, geboren 1788, war Offizier in österreichischen Diensten. Er erwarb 1814 das Schloß Steinegg im Thurgau, wo er wie ein Einsiedler lebte und sich vor allem historischen Studien widmete. Neben seinen geschichtlichen Schriften und der Biographie seines Bruders Ludwig interessieren vor allem seine «Erinnerungen eines Nachtwandlers» [3], Bericht einer Reise durch die Westschweiz und das Berner Oberland, wo er überall den negativen Auswirkungen des neuen Regiments begegnet. Bernhard blieb unverheiratet. Er trat zum katholischen Glauben über. Durch den Abtretungsbrief vom 25. Heumonat 1839 wurde er Mitbesitzer der Farneren.

Erziehung und geistige Führung

Nach dem Tode ihres Gatten suchte Charlotte Erholung im Bad Pfäfers, hielt auf der Rückreise Einkehr bei ihrer geliebten Ursula, jetzt Frau Bürkli, die mit der Erziehung der eher schwierig veranlagten Tochter Charlotte nicht zurecht kam. Kurz entschlossen nahm sie das Mädchen gleich mit nach Bern und betreute und umsorgte es während eines Jahres in mütterlicher Liebe.

In dieser Zeit stellten sich bei Frau Charlotte die ersten Magenkrämpfe ein, Vorboten einer bösen Krankheit, die sie nie mehr überwinden sollte. Sie ließ sich indessen wenig anmerken: «Son expression était douce et calme, car elle restait toujours maîtresse d'elle-même, sans cesse agissante et jamais pressée.» Sie erhob sich stets früh von ihrem Lager, schloß sich dann in ihrer Kammer ein zu innerer Sammlung und Gebet, vereinigte nach dem Frühstück die Kinder um sich, und Gritli mußte ihnen einen kurzen Abschnitt aus der Heiligen Schrift vorlesen. Der Vormittag war meist ausgefüllt mit der Besorgung des Haushalts, mit Nähen, Stricken, Flicken. Das Los der Armen lag ihr sehr am Herzen. Was sie ihnen an Kleidern schenkte, ward erst eigenhändig gründlich gereinigt und sauber geflickt. Daneben fand sie Zeit zu geistiger Arbeit, kannte alle neuen Werke guter Literatur und besprach sie

[3] Bernhard Zeerleder von Steinegg, Erinnerungen eines Nachtwandlers. Gedruckt zu Konstanz bei C. Glükher in der Zahl von zwanzig Exemplaren. 1837.

A l'époque de la naissance de
ma mère, son père Albert de
Haller, nommé le grand, occupait une
chaire de médecine à l'université de Göttingue.
Il avait une famille nombreuse sur laquelle
je vais donner quelques détails avant de
parler de ma mère. Sa première femme,
Marianne Wyss qu'il a tant aimé et
célébré lui avait laissé deux enfants, Mari-
anne et Amédée. Sa troisième femme, Sophie
Teichmeyer lui donna six enfants, Amélie,
Albertine, Emmanuel, Charlotte (: ma
mère :), puis Charles et Albert. Marianne
épousa Mr le Banneret Jenner; elle eut
deux fils et une fille, Jenner Ohmgeldner,
Jenner de Porentruy et Mme de Jenner, puis

Erste Seite der «Souvenirs d'une bonne fille» der Albertine von Fellenberg-Zeerleder, 1840
(Spätere Abschrift eines Kalligraphen, im Besitze von Herrn Louis Zeerleder, Bern)

mit ihren Söhnen und deren Freunden. Großen Eindruck machte auf die jungen Leute der exotische Roman «Paul et Virginie» von Bernardin de Saint-Pierre (1737 bis 1814), der neue Horizonte öffnete, dem Leser die reiche, farbige Welt der Tropen erschloß. Es sind die Gedanken Rousseaus, daß der Mensch von Natur gut sei und erst durch die Gesellschaft verdorben werde, welche hier eine ergreifende Gestaltung finden. «C'est un doux et triste songe d'amour pur, par lequel l'humanité se repose des réalités rudes» (Lanson). Nie werde sie die innere Bewegung ihrer Mutter vergessen, als diese ihnen den Tod Virginies erzählte, schreibt Albertine Fellenberg in den «Souvenirs»: «Ses larmes coulaient, ses sanglots lui coupèrent la voix. Je montai sur ses genoux, baisai ses yeux, sa bouche, chacune de ses joues . . .»

Im Juni 1794 reiste Charlotte nach Zürich, um Ursulas Tochter wieder den Eltern zurückzubringen. Dabei durften die vier Kinder Albrecht, Bernhard, Charlotte und Albertine sie begleiten.

Der Aufenthalt in der Familie Bürkli blieb bei allen in lebhafter Erinnerung; besondern Eindruck hinterließen ein Fest auf dem See und eine Reise nach Einsiedeln. Wiederholt besuchte Charlotte Lavater, mit dem sie angeregte Gespräche führte.

Die Heimkehr war getrübt durch die Krankheit der Mutter, Albrecht von Hallers dritter Gattin, Sophie, geborene Teichmeier. Charlotte durfte sie noch kurze Zeit pflegen und drückte ihr am 24. Januar 1795 die Augen zu.

«Wir hatten damals», schreibt Albertine, «einen Hauslehrer, Herrn Zehnder, der uns in Latein unterrichtete. Die Mutter aber hieß uns täglich einen Abschnitt aus der Kinderbibel lesen und Gellertlieder auswendig lernen. Trotzdem blieb uns genügend Zeit zu frohem Spiel mit den Bauernkindern. Unsere Mutter überwachte uns, ohne es uns merken zu lassen. Wir waren die glücklichsten Kinder, die man sich denken kann. Die Unschuld des Paradieses war unser Teil. Ich hatte einen kleinen Garten zu besorgen, zwei Hühner und ein Schaf zu betreuen. Jeden Abend, beim Schlafengehn, mußten wir Rechenschaft ablegen über unser Tun und Lassen während des verflossenen Tages, über unsere Vergehn und Nachlässigkeiten, sie bekennen und bereuen, damit die Seele wieder frei wurde. «Ma mère était ma providence. Je me sentais toujours en présence de ma mère comme on se sent en celle de Dieu, aussi j'avais pour elle de la crainte et de l'amour.»

Albertine schloß damals auch Freundschaft mit Julie von Steiger, der Tochter des Berner Schultheißen, in dessen Haus die Familie wohnte, sowie mit Marie Herbort, der Enkelin Gottlieb Emanuels. Frau Charlotte hatte stets ein offenes Haus für liebe Freunde, aber vor allem auch für rat- und hilfesuchende, für bedrängte und notleidende Menschen. So fand im «Bellevue» gastliche Aufnahme die schöngeistige Frau Berlepsch, welche in ihrer Heimat die Rolle einer zweiten Madame de Staël zu spielen suchte, sich indessen von ihrem Manne hatte scheiden lassen und sehr unglücklich war. Charlotte betreute und umsorgte die kranke Frau bis zu deren vollständiger Genesung. Die Freunde und Freundinnen ihrer Kinder tauchten auf und bezogen die Gastzimmer. Julie von Steiger aber liebte sie wie die eigene Mutter. Man unterhielt und amüsierte sich königlich, spielte Theater, genoß noch einmal den goldenen Herbst, während im Westen schwere Gewitterwolken sich zusammenbrauten.

Das Schicksalsjahr 1798 sollte allem ein jähes Ende bereiten.

Auf der Flucht

Es war mitten im Monat Februar. Als Albertine eines Tages um vier Uhr von der Schule heimkehrte, fand sie die Mutter in Tränen aufgelöst und das ganze Haus in größter Unordnung. «Wir müssen fortgehen», erklärte Frau Charlotte, ohne zu sagen warum und wohin. «Jedes kann mitnehmen, was ihm am liebsten ist.»

Albertine suchte ihre Spielsachen zusammen, packte ein Näpfchen aus Ton in ein Nastuch, und schon hieß es aufbrechen. In dunkler Nacht stapfte man durch den Schnee, dem «Bellevue» zu. Unterwegs entdeckte die Mutter das kleine Gefäß in der Hand ihrer Tochter, ärgerte sich dermaßen über die kindliche Einfalt des Mädchens, daß sie ihm das Spielzeug entriß und es zornig zu Boden warf, wo es in Stücke sprang. Albertine war untröstlich und weinte noch, als man im ungeheizten «Bellevue» die eiskalten Betten bezog.

Am Morgen des nächsten Tages bestieg man einen Wagen, eskortiert von William, dem englischen Diener, und einem Angestellten der Bank. Thun war das erste Reiseziel, wo man bei dem befreundeten Herrn Knechtenhofer Unterschlupf zu finden hoffte. Neben Frau Charlotte und Albertine saßen noch die Tochter Charlotte, der Sohn Bernhard und Catherine Hortin, die Enkelin Ludwig Zeerleders – jetzt Vollwaise – im Wagen. Die Söhne Ludwig und Karl blieben in Bern, Albrecht, der Scharfschützenleutnant, rückte ein zu seiner Truppe. Gritli sollte sich seiner annehmen, im Fall er verwundet würde.

Herr Knechtenhofer empfing die Flüchtlinge mit größtem Widerwillen und wußte der guten Frau Charlotte die Schrecken des Krieges und die Greueltaten der Franzosen so drastisch zu schildern, daß sie sich nach fünf Tagen schweren Herzens zur Weiterreise nach Interlaken entschloß. Hier verbrachte man den Abend im Schloß bei Frau von Bonstetten, der ersten Gemahlin Emanuel Hallers, dann bestiegen alle ein Ruderboot zur nächtlichen Fahrt nach Brienz. Die Kinder, von Müdigkeit übermannt, schliefen bald ein. Bei einem kleinen Gasthaus ging man an Land, allein der Wirt weigerte sich, flüchtenden Bernern Obdach zu gewähren. Die mißtrauischen Oberländer glaubten, in Frau Charlotte die Gemahlin des erschlagenen Generals von Erlach zu erblicken, in Bernhard dessen Sohn Moritz und in Albertine den verkleideten zweiten Sohn Robert. Ein Bäuerlein anerbot sich schließlich, die Flüchtenden mit einem kleinen Wagen in Sicherheit zu bringen. Man belud das wackelige Fahrzeug mit dem nachgeschleppten Gepäck, und abwechslungsweise durfte sich eines nach dem andern für kurze Zeit neben den Fuhrmann setzen, während die übrigen, durch Schnee und Regen stapfend, mit dem Einspänner Schritt zu halten suchten. In erschöpftem Zustand, mit ganz durchnäßtem Schuhwerk, erreichte man Meiringen, wo Frau Charlotte allen warme Strümpfe kaufen mußte, damit sie sich nicht erkälteten. Weiter ging die Fahrt nach Mühlethal, einem abgelegenen Weiler im Gadmental, wo ein gewisser Herr Chélien, dem die Familie Zeerleder einst einen Dienst erwiesen, die Flüchtlinge heimlicherweise empfing und ihnen ein Versteck im Obergeschoß eines mehr als bescheidenen Wirtshauses verschaffte. Von der Gaststube nur durch eine Falltüre getrennt, hörten die Armen, wie die erregten Bauern über die Berner fluchten, die sie verraten hätten, hörten, wie sie hämisch das schreckliche Ende des Generals von Erlach schilderten und drohten, auch dessen Gemahlin und Kinder umzubringen, welche man in der Gegend gesehen haben wollte. Frau Charlotte und ihre Schützlinge ver-

brachten bange, qualvolle Stunden und Tage in ihrem Versteck und wagten nur dann einen Schritt vors Haus, wenn die Trinkstube leer war. Sie wußten ja alle, daß man sie für die Angehörigen des unglücklichen Generals hielt, mußten damit rechnen, daß die Bauern ihre Drohung wahr machten.

Eines Nachts tauchte plötzlich Albrecht auf in voller Montur. Er wollte noch einmal seine Mutter sprechen, bevor er erneut mit einigen Getreuen, die er um sich zu sammeln hoffte, in den Kampf zog. Der Krieg war indessen bereits entschieden, die Kunde vom Fall Berns, vom Einzug der Franzosen in die stolze Stadt am 5. März erreichte auch unsere Flüchtlinge. Da die Ordnung wiederhergestellt schien, entschlossen sie sich schweren Herzens zur Rückreise, verbrachten indessen noch zwei Wochen in Unterseen und zehn oder zwölf Tage im «Bellevue», bevor sie sich in die Stadt wagten. Dort aber fanden sie ihre Wohnung voll französischer Soldaten. Generaladjutant Somet hatte hier mit seinem Stab Quartier bezogen, bisher betreut von Gritli und Frau Sinner. Eine schwere Arbeitslast wurde nun Charlotte überbürdet, hatte sie doch für Kost und Logis von zwölf Soldaten und zwei Offizieren besorgt zu sein, was nur möglich war, wenn die eigenen Kinder das Haus verließen. Ludwig begab sich nach Paris, dann nach Wien, wo er Verhandlungen anzubahnen suchte, Albrecht, der sich wegen einer Auseinandersetzung mit einem französischen Offizier längere Zeit in einem Winkel des Hauses verborgen gehalten, fuhr nach Hamburg und bestieg ein Schiff nach Amerika, Karl reiste nach Luzern, stellte sich dann der helvetischen Regierung als Schreiber zur Verfügung, Bernhard fand Aufnahme bei Herrn Langhans in Schüpfen, Albertine bei Frau Sinner, die im dritten Stock wohnte, Clara Hortin aber kehrte zu ihrer Tante Wagner zurück.

Trotz ihres voll gerüttelten Maßes an Arbeit fand Charlotte noch Zeit, sich um die Ausbildung ihrer Tochter Albertine zu kümmern. Diese nahm Lateinstunden, übersetzte die Klassiker, studierte die Geschichte des Altertums, Geographie, deutsche Sprache und Grammatik.

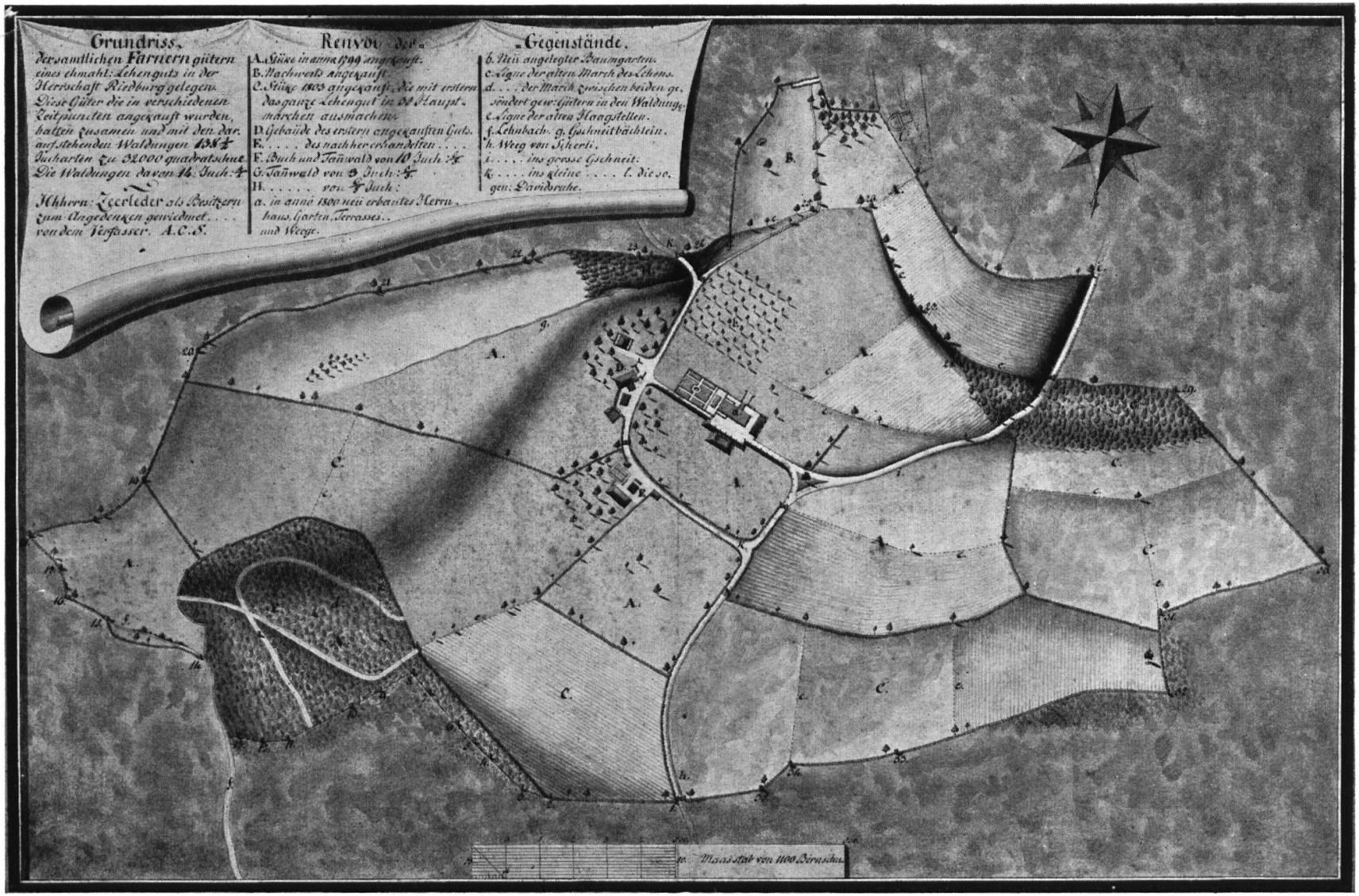
Mutter der Waisen, Helferin der Armen und Bedrängten

Damals wurden auch viele Kinder aus der Innerschweiz nach Bern gebracht, Waisen, deren Eltern im Kampf gegen die Franzosen umgekommen waren (Mai 1798). Sie fanden in der Stadt freundliche Aufnahme und wurden auf verschiedene Berner Familien verteilt. Es entsprach ganz dem Wesen von Frau Charlotte, daß sie hier nicht zurückstehen wollte, trotz der schweren Last, die ihr mit den Einquartierungen überbürdet worden war. Sie erbarmte sich eines zwölfjährigen Knaben, Martin Schmid aus Schwyz, den andere wegen seines schwierigen Charakters abgelehnt hatten. Sie ließ ihn durch den katholischen Geistlichen unterweisen und, als sie seine künstlerischen Neigungen feststellte, beim bekannten Bildhauer und Modelleur Valentin Sonnenschein (1749–1828) ausbilden[4].

Einen zweiten Schützling, Joseph Schulthess, ebenfalls aus Schwyz, gab sie bei einem Uhrmacher in die Lehre. Ein kleines Mädchen aus Glarus bildete sie selbst zur Köchin aus. So waren mit den Franzosen stets mehr als zwölf Personen um

[4] Über Joseph Martin Schmid (1786–1842) vgl. Schweizerisches Künstler-Lexikon, Bd. 3, S. 71.

CHARLOTTE ZEERLEDER
geb. von Haller
1748–1805



Plan des Gutes Farneren, gezeichnet von Ahasver Carl von Sinner, um 1800

ihren Tisch versammelt. Dabei fand die gute Frau noch Zeit, den Armen zu helfen. Einer Weberin aus dem Emmental bot sie stets ein Freiquartier, wenn diese in die Stadt kam, ihre Tüchlein zu verkaufen. Sie umsorgte und pflegte auch die Frau eines französischen Offiziers, die ein Kind erwartete, und ließ ihr besondere Nahrung verabreichen, stand ihr auch in ihrer schweren Stunde bei. Ihre Tochter gleichen Namens aber wurde des kleinen Französleins Patin.

Jeden Samstagnachmittag durfte Albertine für die armen Leute Kleider nähen und Strümpfe stricken, wobei sie von der Mutter in geschickter Weise angeleitet wurde. Es bereitete der Tochter jeweils die größte Freude, wenn sie ihre Arbeiten unter die Bedürftigen verteilen durfte, doch stets wurde sie ermahnt, die linke Hand nicht wissen zu lassen, was die rechte tat.

Auf Farneren

Am dritten Brachmonat (Juni) 1799 – wir haben es bereits erwähnt – erwarb Charlotte Zeerleder von Hans Streit das Gut Farneren bei Niederscherli. Sie hoffte, hier eine Zufluchtsstätte zu finden, in die sie sich zurückziehen konnte, um sich von den Einquartierungen, die sie schwer belasteten, zu erholen. Da am Tage, als Charlotte das Gut erstmals besichtigte, ein leichter Nebel über dem Land lag, verlor sie offenbar die Orientierung und glaubte, der Hof liege an einem Südhang. Als sie später, nach Abschluß des Kaufvertrages, ihren Irrtum erkannte, war sie sehr enttäuscht. Sie fühlte sich indessen bald heimisch auf Farneren, trotz seiner Nordlage, und verbrachte hier viele schöne Stunden. «Farneren fut et resta pour ma mère un objet de prédilection. Elle y fit fréquemment de petits séjours avec les uns ou les autres des enfants.» Durch ihren Schwiegersohn, den tüchtigen Architekten Ahasver Carl von Sinner, den Gemahl ihrer Stieftochter Marianne, ließ sie hier ein neues, stattliches Wohnhaus bauen, vielleicht auch im Gedanken an ihren Sohn Albrecht, dessen Geschäfte in Amerika nicht zum besten standen. Sie glaubte ihn bereits am Rande des Ruins und wollte ihm für den Fall seiner Rückkehr eine Heimstätte bereithalten. Um die Bauarbeiten besser überwachen zu können, bezog Carl von Sinner gleich im alten Bauernhaus Quartier. Die Familie Zeerleder aber mußte sich vorerst mit der Wohnung in einem Nebengebäude des Hofes begnügen. «Les bois, les bruyères, les moutons, les enfants du fermier, les promenades avec ma mère et mes sœurs, tout pour moi était jouissance», schreibt Albertine. Das Wohnen in ländlicher Abgeschiedenheit hatte freilich auch seine Kehrseite: Der Weg in die Stadt war weit; man legte ihn, wenn es ging, zu Fuß zurück oder auf dem Wagen eines Bauern. Albertine erinnerte sich einer schrecklichen Fahrt, als sie, schwer krank, auf einem primitiven Gefährt nach Bern gebracht wurde und infolge der Erschütterungen auf der holprigen Straße große Qualen litt. Drei Wochen lang schwebte sie zwischen Leben und Tod, doch kaum hatte sie sich einigermaßen erholt, lasen ihr die Mutter und ihre Lieblingsschwester Charlotte abwechslungsweise Geschichten vor. Im Oktober gestattete der Arzt, Dr. Tribolet, den Transport der Genesenden ins «Bellevue», wo Catherine Hortin, welche eben ihren Aufenthalt in einem welschen Pensionat beendigt hatte, sie während ihrer Rekonvaleszenz liebevoll betreute. Catherine blieb in der Familie bis zu ihrer Verheiratung im Juli 1801. Die Familie ihres Gemahls Freudenreich bewohnte damals das Morillongut.

Im Winter 1799/1800 lernte Albertine Sophie Thormann kennen, mit der sie sich in Homers Ilias und Odyssee nach der Übersetzung von Voss vertiefte. Sie durfte jetzt auch an den Abendgesellschaften teilnehmen, welche ihre Mutter für die Verwandten und geistig interessierten Bekannten jeden zweiten Donnerstag veranstaltete. Es war eine Art Salon nach französischem Vorbild, jedoch auf religiöser Grundlage. Hier verkehrten die distinguierte, musikalische Frau Schnell-Stapfer, die Tochter Philipp-Albrecht Stapfers, des helvetischen Ministers, Marie-Aimée Steck-Guichelin, welche deutsche Dichtungen ins Französische übersetzte, die Pfarrherren Müslin und L'Orsa. Der religiösen Betrachtung folgte in der Regel die Lektüre eines Schriftstellers. Es waren namentlich die Werke Jung Stillings, seine «Szenen aus dem Geisterreich», welche das weiche Gemüt Albertines sehr bewegten. Die Weihnachtsfeier war stets mit einer Familienzusammenkunft verbunden.

Den Sommer 1804 verbrachte die Familie Zeerleder abwechslungsweise im «Bellevue» und auf der Farneren, wo liebe Gäste jederzeit willkommen waren, so Charlotte von Steiger, deren Vater das Land verlassen hatte. Man versäumte indessen nicht, von diesen Landsitzen aus sonntags den Gottesdienst in der Stadt zu besuchen, und legte den Weg zu Fuß zurück. Es waren namentlich die Predigten Müslins, welche Charlotte tief beeindruckten und sie veranlaßten, das Wort in die Tat umzusetzen. Christentum bedeutete ihr stets eine praktische Angelegenheit. Unrecht Gut erwerben, Schätze sammeln erschien ihr als eines der größten Übel. «Was hülfe es dem Menschen . . .» Diesen Spruch wiederholte sie sich täglich. «Werdet keine Parvenus!» pflegte sie ihre Söhne zu ermahnen. Damals war Ludwig durch den Bankrott eines Geschäftsfreundes in Genf sehr zu Schaden gekommen und gezwungen, einen Teil des Warenlagers aus der Konkursmasse zu übernehmen. Frau Charlotte war gleich bereit, ihm zu helfen, doch setzte sie alles billig, zu billig ab und gab den Käufern oft einen Teil des Geldes nachträglich zurück.

Ihrer Tochter Albertine spielte sie immer wieder gute Bücher in die Hände im Bestreben, sie geistig zu fördern. Erst waren es die Schriften von Sophie La Roche-Gutermann, der eleganten, graziösen Jugendfreundin Wielands, dann von Samuel Richardon (1689–1761) der Roman «Grandisson», in dem das Idealbild des tugendhaften Mannes entworfen wird. Albertine versteckte sich auf Farneren nach dem Mittagessen oft in den Bohnenpflanzungen, um sich ungestört und unbeobachtet der Lektüre dieses Werkes hingeben zu können. «Ich beneide dich», bemerkte die Mutter ihrer Tochter gegenüber, «daß du dieses Buch zum erstenmal lesen kannst.» Es folgte von der berühmten Madame de Staël (1766–1817) der Roman «La Delphine», in dem die tragische Situation der gebildeten, aufgeklärten Frau in der von Vorurteilen beherrschten Gesellschaft dargestellt wird. Schon um 1800 schrieb die Autorin: «Examinez l'ordre social . . . et vous verrez bientôt qu'il est tout entier armé contre une femme qui veut s'élever à la hauteur de la réputation des hommes . . .»

Ihre poetischen, literarischen und moralischen Ideen, welche Madame de Staël die Feindschaft Napoleons eintrugen, bildeten später das Gedankengut des romantischen Romans. Daß sie in ihrem Werk unter dem Namen Madame Cerlèbes Frau Charlotte Zeerleder ein Denkmal gesetzt, wurde in der Familie kaum je erwähnt.

Im «Bellevue»

Im Mai des Jahres 1802 heiratete Ludwig die sanfte, bescheidene, fromme Margareta von Wattenwyl, im Juni kündigte Albrecht, dem das Schicksal in der Neuen Welt übel mitgespielt, von Liverpool aus seine Heimkehr an, so daß Freude und Leid die Gemüter bewegte. Albrecht verlobte sich bald darauf mit Charlotte Bürkli, die beiden vermählten sich im Herbst. Ludwig, der sich im «Bellevue» häuslich einrichtete, ließ gleich den ganzen Garten nach seinem Geschmack, das heißt nach englischem Vorbild umgestalten, was namentlich Albertine sehr betrübte, da damit manch malerischer Winkel verlorenging. Um sie zu trösten, veranlaßte Frau Charlotte den Bau einer Volière, in welcher die Tochter einige Kanarienvögel halten durfte.

Es wurde ihr nun auch gestattet, an den täglichen Nachmittagsvorlesungen teilzunehmen. Die Mutter und Gritli teilten sich dabei in die Rolle der Lektorin. Romane in deutscher, französischer, italienischer, englischer Sprache, namentlich Neuerscheinungen wurden abschnittweise vorgetragen, oft von Frau Charlotte laufend übersetzt. Neben Schillers Dramen studierte man die Werke Voltaires, vertiefte sich in die Geschichte Peters des Großen. Freunde, Freundinnen, Vettern und Basen stellten sich ein. War es nicht eine Lust, zu leben? Sie wurde arg getrübt durch die fortschreitende Krankheit der Mutter, deren Magenkrämpfe die größten Schmerzen verursachten, welche auch durch die strengste Diät kaum zu lindern waren.

Geistige Mitte

Am 18. September 1802 verkündeten einige Kanonenschüsse das Ende der Helvetik. Damit hörten auch die leidigen Einquartierungen auf. Martin Schmid, das Pflegekind, konnte in seine Heimat, nach Schwyz, zurückkehren. Die freien Plätze am großen Familientisch wurden indessen bald eingenommen durch Albrecht und seine Frau sowie Carl von Sinner, der die jüngern Kinder wie ein Vater betreute. Daneben fehlte es nicht an Gästen. Ludwig wohnte mit seiner Gemahlin, einem zarten, bleichen Wesen, das von den frühern Mietern die «Auferstehung» genannt wurde, im dritten Stock. Albertine schreibt: «Nous étions tous réunis, le soir tous mes frères, mes sœurs et belles-sœurs étaient là; on ne sortait guère, trouvant à la maison une si bonne société . . . On n'y parlait point haut, en général; on plaisantait avec gaieté, mais sans raillerie; il régnait parmi nous une vie, un abandon que je n'ai plus retrouvé(s) ailleurs. Ma mère animait tout, dirigeait tout. Elle-même était sérieuse et si bonne, si indulgente, que chacun se trouvait bien en sa présence.» Sie war auch die weise Ratgeberin ihrer Söhne, welche sie jeweils am Abend an ihrem Lager mit ihren Problemen bedrängten.

Im Bestreben, auf die gestellten Fragen die richtige Antwort zu finden, zog sich Charlotte nach der Niederschrift ihres Tagebuchs stets in die Stille ihrer Kammer zurück, um in ewigen Werten Klarheit zu finden, aber auch Kraft zur Bewältigung einer Zukunft, über deren Schwere sie sich wohl im klaren sein mußte.

Im Neubau von Sinners

Den Sommer 1803 verbrachte die Familie wieder auf der Farneren, wo nun der geräumige Neubau von Sinners zur Verfügung stand. Albertine, die jetzt das 14. Lebensjahr erreicht hatte, durfte einen Teil der Arbeiten im Haushalt besorgen, die Hühner füttern, die Blumen pflegen, daneben noch ein armes Mädchen unterrichten. Da sie mit der Kleinen wenig Erfolg hatte, übernahm die Mutter selbst diese Aufgabe und sorgte für den Schützling bis zu ihrem Tode.

Inzwischen hatte die Schwester Charlotte sich mit Ludwig Fischer von Reichenbach verlobt. Albertine war sehr betrübt, daß man ihr das Datum der Hochzeitsfeier verheimlichte, sie am großen Feste nicht teilnehmen ließ, da sie ja noch ein Kind sei.

An Besuchern fehlte es auf Farneren nicht. Da erschien Tante Amalie Haller-von Schenkendorf mit ihrem zehnjährigen Enkel Charles Baggesen aus Paris, der ein perfektes Französisch sprach und über die feinsten Umgangsformen verfügte. Albertine hatte ihn zu betreuen, zu belehren, zu amüsieren. Ihre Schwägerin, Charlotte Zeerleder-Bürkli, die Gemahlin Albrechts, stellte sich ein, Vettern und Basen lösten sich ab. Doch auch zu den Nachbarn, den Stettler auf Riedburg, unterhielt man gute Beziehungen. Eine enge Freundschaft verband Frau Charlotte mit der Herrin der schönen Campagne. Deren Tochter, Madame Zehnder, war «une femme ravissante, mince, délicate et gracieuse avec un teint de lys et de rose, des yeux célestes . . .» Kein Wunder, wenn ihr Gemahl sie eifersüchtig hütete und ihr Besuche auf Farneren verbot.

Der nächste Aufenthalt im schönen neuen Landgut im Sommer 1804 war getrübt durch die Krankheit von Frau Charlotte, deren Magenkrämpfe sich häufiger einstellten, schmerzhafter wurden. Trotz allem Leiden war die Kranke bemüht, die Zeit auszukaufen, ihre Tochter geistig zu fördern. Man las gemeinsam mit Albertines Freundin Charlotte Manuel Johann Heinrich Voss, den Dichter des Hainbundes, mit seiner Verehrung von Religion, Tugend, Empfindung. Man teilte seine «Neigung für einfache, ländliche Poesie, für die schlichten, gesunden Freuden des ländlichen Lebens . . ., das Behagen der Ruhe und Stille» (Biese). Man identifizierte sich mit den Personen seiner Idyllen, spielte diese gar auf den Spazierwegen.

Es folgte ein kurzer Aufenthalt bei Frau Sinner in Schwarzenburg, dann kehrte man nach Bern zurück, wo die Nachricht, daß Albertines Schwester, Frau Fischer von Reichenbach, einem Knäblein das Leben geschenkt, die Gemüter freudig bewegte, der Gesundheitszustand von Mutter Charlotte aber sie gleichzeitig mit banger Sorge erfüllte.

In schwerem Leiden

Albertine erhielt nun den Auftrag, mit ihrer Schwester Gritli die kranke Frau Freudenreich nach Genf zu begleiten, wo sich diese der Behandlung von Dr. Jurine anvertrauen wollte. Sie sollte den Aufenthalt in der Rhonestadt gleichzeitig nutzen, ihre Kenntnisse in der französischen Sprache zu vervollständigen. Allein Albertine erkrankte, kaum in Genf angekommen, und wurde vom Heimweh geplagt. Frau Charlotte suchte sie in ihren Briefen zu trösten, ermahnte sie zur Selbstbeherr-

schung und Überwindung. Bezeichnend ist auch die Bemerkung, man müsse im schriftlichen Ausdruck freundlicher und liebenswürdiger sein als im mündlichen, «parce qu'une lettre n'a pas de sourire». Sie, die Trost so nötig gehabt hätte, tröstete stets die andern.

Als Albertine von Genf zurückkehrte, fand sie ihre Familie in gedrückter Stimmung vor. «Je reçus dans le cœur un coup, dont je ne me suis jamais guérie. Ma mère avait dès lors une expression sérieuse, triste, souffrante; elle était pourtant tendre pour moi, mais je cherchais vainement cette mère qui souriait, qui ne songeait qu'à me donner du bonheur. Déjà alors, neuf mois avant sa mort, ses souffrances étaient telles qu'elles ne lui laissaient point de relâchement... Il y avait sur elle le voile de la douleur d'une constante souffrance physique et morale... mais jamais une préoccupation qui l'empêchait d'être présente en tout et d'être pour les autres tout ce qu'elle avait été jusque là.» Sie blieb das Zentrum der Familie, die geistige, bestimmende Mitte, doch mußten sich ihre Lieben oft nächtlicherweile an ihrem Bette besammeln. Ihr Arzt, Dr. Tribolet, betreute sie mit Hingabe, allein ohne jeden Erfolg. Ein zweiter Arzt, Dr. Langhans, wurde beigezogen. Er verordnete Spaziergänge, Ausflüge zu Fuß oder mit dem Wagen, im Glauben, ihrem Körper so neue Kräfte zuführen zu können, erreichte indessen eher das Gegenteil. Albertine begleitete die Mutter zu Freunden, Bekannten, Verwandten, holte sie dort auch wieder ab, doch überkam sie dabei oft große Traurigkeit, so daß sie sich in ein Versteck zurückziehen mußte, sich auszuweinen.

Ein Traum quälte das Mädchen immer wieder, auch nach dem Tode der Mutter noch. Sie sah diese krank und hilflos, ja sterbend, während sie, Albertine, sich mit ganz anderen Dingen beschäftigte, sie vernachlässigte, bis eine tiefe Reue sie überfiel und sie in die Arme ihrer Mutter trieb mit den Worten: «Ich will dich nie mehr verlassen.»

Frau Charlotte fühlte, daß der Tod sie berührte, daß der Frühling des Jahres 1805 der letzte sein würde. Auf einer Fahrt durch das blühende Land in der Gegend des Morillons streckte sie auf einmal den Kopf aus dem Wagenfenster und rief: «Wie ist die Welt doch so schön...» Dabei blickte sie Albertine an, und ihre Augen sagten aus: besonders, wenn man sie verlassen muß.

Den Sommer verbrachte die Familie wieder im «Bellevue», wo Charlotte Fischer, die Reichenbach verlassen und in der Stadt eine Wohnung bezogen hatte, sich oft mit ihrem Töchterchen einfand. Die Kleine erfreute das Herz der Großmutter: «Du gmalets Meitschi», redete sie das hübsche Mägdlein mit den blauen Augen an. Die Spaziergänge wurden indessen immer beschwerlicher, erforderten die größte Anstrengung. Frau Charlotte sprach nie vom Tod, aber ihr Verhalten verriet, daß sie ständig daran dachte. Sie fürchtete sich davor, wie ihr großer Vater sich gefürchtet hatte, denn sie glaubte sich unwürdig, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen. In Christi Opfertod allein fand sie wahren Trost.

Man entschloß sich indessen, noch den geschickten Doktor Butini in Genf zu konsultieren. Frau Charlotte erklärte sich bereit, die beschwerliche Reise auf sich zu nehmen. Frau Sinner und Gritli sollten die Kranke begleiten, während Albertine im «Bellevue» zurückblieb, damit ihre Religionsstunden bei Pfarrer Wyttenbach nicht unterbrochen würden.

Mit jedem Kurier trafen Briefe aus Genf im «Bellevue» ein, zuerst von Frau Charlotte selbst geschriebene, später, als sie zum Schreiben nicht mehr in der Lage

war, diktierte. Sie ermahnte darin ihre Tochter zur Hingabe an ihre Pflichten, zur Selbstüberwindung und zum Dienst am Nächsten: «Quelquefois ceux avec lesquels nous vivons ont besoin de notre indulgence, quelquefois de notre activité, de notre douceur, de nos forces, chaque situation, amenant de nouveaux devoirs... et lorsqu'on néglige les uns, on les néglige presque toujours tous...»

Sie ermahnt Albertine auch, ihrer armen Mutter doch fleißiger zu schreiben, auf daß sie den Schmerz der Trennung weniger empfinde: «A sa maman on écrit à tous moments une demi page...»

Sie gibt ihrer Freude Ausdruck zu vernehmen, daß Albertine und Charlotte, welche mit ihrem Kinde noch immer im «Bellevue» wohnte, arbeiten, als ob sie unter der Aufsicht ihrer Mutter stünden: «Que Dieu vous bénisse, ma chère enfant, et fortifie en vous ces bonnes dispositions... ne vous glorifiez pas comme d'un mérite qui vous appartienne – ce qu'il y a de bon en nous, vient de Dieu.»

Die Konsultationen bei Dr. Butini waren eine schwere Enttäuschung. Der berühmte Arzt erkannte gleich, daß die Situation hoffnungslos war, und überließ die Kranke ihrem Schicksal. Anders Dr. Jurine. Obwohl auch er keine Hilfe bringen konnte, blieb er der Patientin menschlich nahe, betreute sie bis in ihre letzten Tage.

Im August schenkte die Tochter Charlotte ihrem zweiten Kinde, einem Knäblein, das Leben. Der Großmutter aber sollte es nicht mehr vergönnt sein, den Kleinen zu sehen.

Zehn Tage später reiste Albertine nach Genf ans Krankenbett ihrer Mutter. Das Wiedersehn erschütterte sie zutiefst. Sie fand die Arme auf ihrer Lagerstatt, vom Tode schon gezeichnet, mit weißen, eingefallenen Wangen, müden, glanzlosen Augen, die tief in ihren Höhlen saßen... Noch sprach sie in kurzen, abgerissenen Sätzen... vom Tode, der durch ein dunkles Tal führe. Frau Sinner betreute sie als Krankenschwester, hielt die Nachtwachen, Gritli las jeden Morgen in der Bibel, Albertine versuchte, ihre Lage zu erleichtern, soweit dies überhaupt möglich war. Nun erschien auch Albrecht mit seiner Frau. Ludwig kehrte aus Wien zurück und brachte den berühmten Arzt Sommering mit, doch dieser trat nur mit großem Widerwillen an das Bett der Kranken und machte sich bald aus dem Staube. Noch war es Ludwig, dem Ältesten vergönnt, mit seiner Mutter allein zu sein, ihre letzten Willensäußerungen und Anordnungen entgegenzunehmen. Dann nahmen die Schmerzen der Kranken so zu, daß sie oft das Bewußtsein verlor. So trat denn der Tod in der Nacht zum 7. September 1805 als Erlöser an ihr Lager.

Charlotte Sophie Zeerleder-Haller starb im Alter von 57 Jahren. Ein reiches Leben, ein Leben hingebender Liebe, Aufopferung und treuer Pflichterfüllung hatte seinen Abschluß gefunden.

Nach dem Willen der Verstorbenen sollte die Leiche nach Bern überführt, in Schweizer Erde beigesetzt werden, denn Genf war damals französisch. Die Obduktion zeigte viele bösartige Geschwüre, welche die großen Schmerzen hinreichend erklärten. Es war eine traurige Heimreise. Das Gefährt der Angehörigen folgte bald in weitem, bald in geringerem Abstand dem Leichenwagen, so daß sie immer den Sarg vor Augen hatten.

Es ist bezeichnend für die Gesinnung dieser großen Frau, daß an der Trauerfeier in Bern nicht nur die Vornehmen der Stadt teilnahmen, sondern auch ungezählte Arme, denen sie immer wieder eine helfende Hand geboten hatte. Ihre sterbliche Hülle wurde bei der Predigerkirche der Erde übergeben.

Nach dem Tode von Charlotte Sophie Zeerleder-Haller wurden deren umfangreiche Güter unter ihre vier Söhne und die zwei Töchter verteilt (Teilungsvertrag vom 21. Hornung 1807). Albrecht, der Scharfschützenleutnant, dessen Gedenkstein im sogenannten Denkmalhölzli wir eingangs erwähnten, wurde Mitbesitzer der Farneren (auf dem Stein steht die französische Bezeichnung Albert). Im Abtretungsbrief vom 14. Mai 1812 aber verzichtete Karl zu dessen Gunsten auf seinen halben Anteil. Albrecht starb 1825. Die kinderlose Witwe Charlotte Zeerleder-Bürkli erwarb im Kaufvertrag vom 30. September 1853 von den noch lebenden Familiengliedern und den Erben der Verstorbenen sämtliche Ansprüche auf Farneren und wurde so Alleinbesitzerin. Am 23. Juli 1856 trat sie das Gut schenkungsweise ihrer Nichte ab, Frau Cäcilie Fischer, geborene Bürkli, für welche es ihr Ehegemahl Ludwig Fischer von Reichenbach dankbar annahm. Am 30. Oktober 1869 verkaufte es dieser an einen Landmann, Christian Streit von Belpberg, der es bereits als Pächter bewohnte; am 24. August 1882 trat dieser es an seine Söhne Gottfried und Christian ab. Diese einigten sich ein Jahr später (13. Juni) auf eine Teilung des Hofes. Doch am 21. März 1921 erwarb Johann Streit von seinem Bruder Gottfried, des Christian, die «ideelle Hälfte» der Farneren (unterer Hof), um sie schon drei Jahre später, am 5. Februar 1924, an Fritz Herren von Mühleberg zu verkaufen, während die obere Farneren in den Besitz der Familie Hänni-Streit gelangte.

Die Gedenkstätte auf Farneren ist heute fast vergessen. Die Worte über der Inschrift des älteren Steines aber rufen dem Wanderer in Erinnerung, daß in dienender Liebe und Güte Ewiges aufleuchtet:

NON TOTA PERIT*

Inschrift des Gedenksteins
auf dem Gute Farneren:

DEM HEILIGEN ANDENKEN AN DIE BESTE MUTTER, AN DIE EDLE VORTREFFLICHE FRAU SOPHIE CHARLOTTE ZEERLEDER, GEBORNE VON HALLER, DER STIFTERIN DIESER, AUS EINER WILDNISS IN EINEN BLÜHENDEN GARTEN VERWANDELTEN, LIEBLICHEN GEGEND, WEIHT DANKBAR IHR SOHN ALBERT MIT GERÜHRTEM HERZEN DIESEN PLATZ, UND MIT STILLEN THRÄNEN, MIT BEWEGTEM GEMÜHT SETZT ER DER SEELIGEN DIESEN STEIN: DES SOHNES SEELE TRAUERT FÜR DIE, ACH ZU FRÜH VERLORNE, LIEBE MUTTER UND BEWUNDERT DEN SCHÖNEN SEEGEN, DEN DER HIMMEL AUF DIESEN, DER VORMALIGEN BESITZERIN SO WERTHEN GEFILDEN WALTEN LÄSST.

MDCCCXIII

* Sie vergeht nicht ganz.

Quellenverzeichnis

Ungedruckte

Im Zeerleder-Archiv auf der Burgerbibliothek Bern:

Sammelband (zum Teil Korrespondenz) Charlotte Zeerleder-von Haller, Mss. Hist. Helv. XLIV. 15.

Briefe von und an Charlotte Zeerleder-von Haller (1 Schachtel). Mss. Hist. Helv. XLIV. 174.

Verwaltungsakten (u. a. betr. das Gut Farneren). Mss. Hist. Helv. XLIV. 206.

Erinnerungen von Albertine von Fellenberg-Zeerleder:

«Notre Mère», Originalhandschrift Albertines, 1840. Mss. Hist. Helv. XLIV. 110.

Kopie der Aufzeichnungen «Notre Mère» unter dem Titel «Souvenirs d'une bonne fille», erstellt von Louise Zeerleder (1811–1889). Mss. Hist. Helv. XLIV. 111.

Eine spätere Abschrift der «Souvenirs d'une bonne fille», von der Hand eines Kalligraphen, befindet sich im Besitz von Herrn Louis Zeerleder, Bern. In der vorliegenden Arbeit werden die «Souvenirs» nach dieser Abschrift zitiert.

Grundbuchamt des Amtsbezirks Bern: Bände Köniz 1769–1924.

Mündliche Mitteilungen von Frau Elisabeth Dürig-Herren, Farneren.

Gedruckte

Zeerleder Ludwig, Vorläufige Erwiderung eines von der Dotations-Commission Angeklagten. Bern 1837.

Zeerleder Bernhard von Steinegg, Erinnerungen eines Nachtwandlers. Konstanz 1837.

Zeerleder Bernhard von Steinegg, Erinnerungen an Ludwig Zeerleder 1772–1840 (seinen ältern Bruder). Konstanz 1843.

Erinnerungen an Bernhard Zeerleder von Steinegg, gedruckt für dessen Freunde. Bern 1864 (Verfasser ungenannt).

Zeerleder Albrecht 1776–1825, Erlebnisse eines Berner-Scharfschützenlieutenants im Feldzuge gegen die Franzosen 1798. Berner Taschenbuch 1899.

Lauterburg Ludwig Gottlieb, Ludwig Zeerleder 1772–1840. Berner Taschenbuch 1853.

von Stürler Robert, Die vier Berner Landgerichte. Bern 1920.

Morgenthaler Hans, Die Familie von Bolligen in Bern. Yvo von Bolligen, Inhaber der Herrschaft Riedburg (Meikirch und Riedburg). Neues Berner Taschenbuch 1921.

Türler Heinrich, Die Arbeiten des Architekten Carl von Sinner in den Jahren 1776 bis Ende 1794. Neues Berner Taschenbuch 1924.

Lerch Christian, Beiträge zur Geschichte der Gemeinden Köniz und Oberbalm. Köniz 1927.

Türler Heinrich, Riedburg und Heidenhaus. Neues Berner Taschenbuch 1933.

Zeerleder Albert, Charlotte von Haller und Henri Meister. Berner Heim, 1941, Nr. 14–17. Auch als Sonderdruck erschienen.

Lerch Christian, Das schwarze Kreuz im weißen Feld. Lokal-Zeitung der Gemeinde Köniz 1945.

Lavater-Sloman Mary, Henri Meister, Lebenskünstler der galanten Zeit. Zürich 1958.

Strahm Hans, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern. 1971.

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz.

Ferner die in der Arbeit erwähnten Werke deutscher und französischer Autoren (soweit eine direkte Beziehung zu den in den «Souvenirs» gezeichneten Personen besteht).

Bildernachweis

Das Porträt von Charlotte Zeerleder ist der Schrift «Charlotte von Haller und Henri Meister» von Albert Zeerleder entnommen.

Plan der Farneren: Das handkolorierte Original von Ahasver Carl von Sinner (1754–1821) ist im Besitz der Familie Hänni-Streit, Farneren.

Schriftseite aus den «Souvenirs»: Besitzer ist Herr Louis Zeerleder, Bern.